

Neue Wochensche

№ 4.

Beilage zu „Dillenburg Nachrichten“, Dillenburg.

1915.



Unser Herzog.

Reinhold Braun.

Wir haben den herrlichsten Herzog der Welt;
Er führt sein reifiges Deutschland ins Feld!
Heil, Herzog, heil!

Der Kaiser ist Herzog, der Kaiser führt an!
Wir folgen ihm alle, ein Herz und ein Mann!
Heil, Herzog, heil!

Wir folgen ihm alle durch Wetter und Not,
Und so er gebietet: wir stürmen den Tod!
Heil, Herzog, heil!

Das weiß jedermann: durch den heiligen Krieg
Der Herzog, der Herzog, er führt uns zum Sieg!
Heil, Herzog, heil!

Und geht's dann zur Heimat, in Frieden und Ehr';
O Sieger, o Kaiser, du reit' vor uns her!
Heil, Herzog, heil!



Das Spielkind. Von Hedda v. Schmid.

(3. Fortsetzung.)

Jutta Hefberg, die mit sechs Jahren als Spielkind nach Lützenburg gekommen war, zählte nun achtzehn — genau drei Monate war sie älter als Baroness Wanda.

Zwölf Jahre waren verstrichen, seit ihre Mutter sie unter schweren Seelenkämpfen fortgegeben hatte. Es hatte aber nur einer kurzen Zeit bedurft, um Jutta die Mutter, Jürgen und das Leben in der großen Mietskasernen in einer der Vorstädte Rigas, wo lauter arme Leute wohnen, vergessen zu lassen. So viel Neues und Schönes umgab sie hier in Lützenburg — das, was sie bisher erlebt hatte, war ihr bald wie ein Traum erschienen.

Die Baronin hatte anfangs gefürchtet, daß Wanda, ihr verhätschelter und launischer Liebling, sich am Ende nicht an die Spielgefährtin, die sie ihr von ihrer Reise nach Riga mitgebracht hatte — so, wie im vorigen Jahr die große wundervolle Puppe, die richtig Papa und Mama sagen konnte — anschließen würde. Aber Jutta war in Wandas Augen doch viel amüsanter als die Puppe, deren Sprachschatz mit den beiden Worten erschöpft war. Jutta konnte solch schöne Spiele und war so entzückt von dem Reichtum an Spielsachen, der sich in Lützenburg vor ihr auftrat, daß Wanda die Kameradin anfangs begünstigte, sich geschmeichelt fühlte durch die Bewunderung des fremden Kindes und alsbald Freundschaft mit Jutta schloß. Daß die beiden so gut miteinander auskamen, lag auch hauptsächlich daran, daß Jutta sich Wanda in allen Dingen unterordnete, immer nachgab bei jeder Meinungsverschiedenheit, auch dann, wenn Wanda im Unrecht war. Die Baronin fand das ganz in der Ordnung, und da Wanda sich so zufrieden mit der Spielgenossin zeigte, blieb auch sie gütig gegen die Kleine, der sie die Mutter aber doch nicht ersetzen konnte. Sie hatte ja wohl auch niemals daran gedacht — Jutta hatte es doch so gut in Lützenburg, auch ohne hier eine Mutter zu besitzen. Die Baronin gehörte zu jenen fanatischen Müttern, die für fremde Kinder nur eine laue Zuneigung zu hegen vermögen. Doch sie war trotzdem gewissenhaft bemüht, ihrem Versprechen nachzukommen und auf das Beste für Jutta zu sorgen und, äußerlich wenigstens, keinen zu großen Unterschied zwischen dem Spielkinde und der eigenen Tochter walten zu lassen.

Während der Jahre, die Jutta in Lützenburg weilte, hatte sie ihre Mutter nur ein paarmal flüchtig gesehen.

Die Baronin fuhr selten nach Riga, nur auf der Durchreise ins Ausland pflegte sie sich dort eine kurze Zeit aufzuhalten. Bei solchen Gelegenheiten hatte Jutta ihre Mutter besucht. Erstaunt hatte sie sich in dem kleinen, einfachen Zimmer umgeschaut — die Frau in dem schlichten grauen Kleide war ihre Mutter — und sie hatte ihr allerlei Geschenke mitgebracht — die Baronin war sehr freigebig bei derartigen Anlässen — darunter einige kleine, elegante Handarbeiten, von ihr, Jutta, selber angefertigt.

Doch was sollte das schön mit bunter Seide gestickte Deckchen auf dem alten Tisch vor dem Sofa mit dem schadhafteu Aberzug — es paßte so gar nicht hierher, ebenso wie der Atlasbehälter für seine Batisttaschentücher, wie sie Frau Magdalene nicht einmal in ihren guten Tagen besessen hatte, geschweige denn jetzt besaß. Jutta schämte sich dieser Geschenke, die so wenig angebracht waren, und ihre Mutter war der eleganten Tochter gegenüber, die aus einer ihr vollkommen fremden Sphäre kam, um Gesprächsstoff verlegen. Sie wies auf ein paar schlicht gerahmte Bilder auf der mit billiger und geschmackloser Tapete bekleideten Wand und sagte: „Die Bilder stammen noch aus Sternrode, aus unsrem lieben Sternrode, wo du geboren bist, Juttachen.“

Aber Jutta hatte natürlich keine Ahnung mehr von Sternrode. Ihr Bruder Jürgen war ihr noch viel fremder geworden als die Mutter, die ihr sagte das Haar streichelte und sie immer wieder fragte, ob sie noch eine Tasse Kaffee wollte?

Das Band zwischen Jutta und ihrer Mutter und ihren Geschwistern war gelodert — auch die Briefe, die das Kind mit ersterer in unregelmäßigen Zwischenräumen wechselte, vermochten nicht, eine innige Verständigung zu bewirken. Es war begreiflich, aber im Grunde doch unnatürlich.

Als Jutta vor einigen Jahren ihren Bruder zuletzt gesehen hatte, da war ihr Jürgen in Matrosenkleidung entgegengekommen — in richtig überlichsenden Transstiefeln und einer gelben Djade — und die Mutter hatte rotgeweinte Augen gehabt.

„Er geht zur See, Jutta,“ hatte sie gesagt. „Er meint, wo er doch so viel vom Tischlerhandwerk versteht, könne er auf See erst recht sein Glück machen.“

Jutta hatte bloß verwundert mit dem Kopf geschüttelt beim Anblick ihres Bruders. So ganz fremd war er ihr erschienen, wie noch nie zuvor. So wie der Ferge auf „dem Prahm“, der bei Lützenburg über die Na hin und her fuhr, hatte er ausgesehen — so entsetzlich — bäurisch. Sie hatte sich im stillen dieses Bruders geschämt. Doch als die Mutter gesagt: „Er hat sich auf einen Dampfer für weite Fahrten verheuert, Juttachen, wer weiß, wann er wiederkehrt. . .“ da hatte sie Jürgen impulsiv die Hand entgegengestreckt: „Nimm dich nur hübsch in acht, Jürgen, damit Mutter nicht in Sorgen deinetwegen zu sein braucht.“

Mitflug und drollig hatte diese Ermahnung aus dem Munde des Badfischchens geklungen. Jürgen hatte mit allen seinen weißen Zähnen dazu gelacht.

Als Jutta dann nachher mit Wanda und der Baronin am Kai des stolzen, breiten Stromes, der Düna, wo Dampfer aus aller Herren Länder von der nahen See hereingekommen waren und dort ankerten, vorüberfuhr — da schaute sie an den Schiffen hin und dachte: „Wo mag der Dampfer liegen, auf dem Jürgen hinausfahren wird?“ Und plötzlich erschien ihr sein Tun als etwas sehr Großes, Tüchtiges und Mutiges. So mit Sturm und Wellen zu kämpfen, das war doch etwas, das nicht ein jeder mochte und konnte. . . .

Wenn sie von da ab dieses Bruders gedachte, so wurde er in ihren Augen fast ein Held. Sie hütete sich aber, in Lützenburg ein Sterbenswörtchen von diesen ihren Gedanken verlauten zu lassen. Wanda hätte sie ja unmöglich verstanden und sie wegen dieses „Matrosenbruders“ wohl gar noch gehänselt. Matrosen waren in Wandas Augen noch keine Helden — Wandas Helden hatten vor allen Dingen einen langen und stolzen Stammesbaum. . . .

Wie Jutta heute, an diesem sonnigen Juninachmittag, in der alten Chronik las von Schiffen der Letten, die die Na stromaufwärts gekommen waren, geführt von einem kühnen, undeutschen Häuptling, dessen Burg drüben am anderen Ufer gestanden hatte — man zeigte noch heutigen Tages genau die Stätte —, da dachte sie an Jürgen; er ließe selten etwas von sich hören, hatte die Mutter geschrieben. Mit ihren andern Geschwistern war Jutta überhaupt nicht zusammengekommen, seit man sie als Spielkind nach Lützenburg gebracht hatte. Durch die Mutter hatte sie kürzlich gehört, daß Christian sehr früh das Lehrerseminar verlassen hatte und bereits als Hilfslehrer in einer kleinen lurländischen Stadt, nahe der polnischen Grenze, angestellt worden war. Und Tilde führte der Tante Elisabeth, die mit der Zeit recht hinfällig geworden war und sich hatte pensionieren lassen, die Wirtschaft.

In der ersten Zeit von Juttas Aufenthalt in Lützenburg hatte die Baronin Frau Magdalene wiederholt eingeladen, ihr Kind in seiner neuen Heimat zu besuchen. Doch mit einem untrüglichen Taftgefühl hatte Juttas Mutter diese Einladungen dankend abgelehnt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rekruten Deutschlands und Frankreichs.

Für die Abschätzung des soldatischen Werts einer Armee ist die Art und der Erfolg der Rekrutierung in Friedenszeiten naturgemäß von der allerhöchsten Bedeutung. Um den in dieser Hinsicht bestehenden Unterschied zwischen dem deutschen und dem französischen Heer zu beleuchten, sind die Angaben als Grundlage zu wählen, die etwa vor Jahresfrist im Lehrbuch der Militärhygiene über die Rekrutenstatistik der größten Staaten veröffentlicht

bis 1905 drei Jahre, seitdem zwei Jahre und nach dem neuesten Gesetz wiederum drei Jahre. In Deutschland hat die Zahl der Wehrpflichtigen fast regelmäßig zugenommen. In Frankreich ist die Abnahme seit 1896 ziemlich ständig geblieben. Der Unterschied in den Ziffern beider Länder betrug 1875 nur etwa 45 000, 1899 dagegen rund 193 000 zugunsten Deutschlands. Von 1875 bis 1887 wurden in Deutschland durchschnittlich 42, in Frankreich 52 v. H. tauglich befunden, 1888 bis 1905 51 bezw. 54 v. H. 1906 bis 1910 dagegen in Deutschland 54, in Frankreich aber 75



Ihre Majestät Kaiserin Auguste Viktoria begibt sich zur Besichtigung eines eben fertig gewordenen Lazarettzuges,

zu dem die Villenvororte der Berliner Wanneseebahn die Mittel aufgebracht haben. Mit diesem vor kurzem vollendeten hat sich die Zahl der gesamten Lazarettzüge nunmehr auf 55 erhöht, da gegenwärtig in der Eisenbahnwerkstätte Tempelhof noch 10 Züge in der Ausrüstung begriffen sind. Mit diesen 55 Zügen werden ungefähr 17 600 Kranke fortgeschafft werden können. Die Züge sind äußerlich sofort erkennbar, denn sie sind sowohl an den Seitenwänden wie auf den Dächern mit großen Zeichen des Roten Kreuzes versehen. Seit Eintritt der kalten Witterung sind in die einzelnen Wagen Heizkessel eingestellt, die sie von der Heizung der Lokomotive unabhängig machen, so daß sie auch beim Stehen und Rangieren warm bleiben. Das Personal eines Lazarettzuges besteht aus 4 Ärzten, 4 Pflegerinnen, 36 Pflegern, einem Rechnungsführer, einem Schlosser und einem Diener. Die Materialausstattung hat einen Wert von 40 bis 60 000 M.

licht worden sind. Am ausführlichsten wurden dabei Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich und Italien behandelt, während für Rußland genaue Auskünfte fehlen. Ein Vergleich zwischen den Verhältnissen zweier Länder wird dadurch erschwert, daß die Statistik nicht gleichartig geführt wird. Immerhin ist es möglich, ein Bild des Gegenjahres für die Rekrutierung in Deutschland einerseits und in Frankreich andererseits zu gewinnen. In Deutschland sind seit der Aufrihtung des Reichs die Vorschriften für die Tauglichkeit zum Militärdienst fast dieselben geblieben. Auch in Frankreich wurde etwa um dieselbe Zeit, nämlich 1872, eine neue Grundlage geschaffen, indem erst dann die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, während früher immer nur der Bedarf gedeckt worden war. Seitdem wurden auch in Frankreich alle Wehrpflichtigen untersucht, aber nur einmal, in Deutschland dagegen mindestens zweimal, nämlich bei der Musterung und bei der Aushabung. Die Dauer der Dienstpflicht war in beiden Ländern während der letzten 40 Jahre erheblich verschieden. In Deutschland betrug sie bis 1893 drei Jahre, danach für die Fußtruppen zwei Jahre; in Frankreich aber bis 1889 fünf Jahre,

v. H. Die Erklärung dafür gibt die bekannte Tatsache, daß Frankreich 1905 die Anforderungen an die Tauglichkeit gesetzlich herabgesetzt hat, um die Wirkung des Geburtenrückgangs auszugleichen. Ein Mindestmaß der Körpergröße besteht in Frankreich überhaupt nicht mehr, und zuweilen wurden sogar 90 v. H. der Rekruten eingestellt. Professor Schwiening schrieb in dem genannten Lehrbuch: „Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß die Anspannung der Wehrkraft in Frankreich bald die Grenze des Möglichen erreicht haben wird, und man darf angesichts der weiteren Abnahme der Geburten und damit des verfügbaren Erfahres gespannt sein, wie sich in Zukunft die Verhältnisse in Frankreich gestalten werden! Leider kann die wichtige Frage, ob die geringen Anforderungen an die Tauglichkeit eine entsprechende Steigerung der Erkrankungen im französischen Heere zur Folge gehabt haben, nicht sicher beantwortet werden, da es dort üblich ist, einen Teil der Kranken als schonungsfrank zu bezeichnen. Außerdem ist die französische Statistik wahrscheinlich auch an anderen Stellen „scifiert“ worden, um über die Häufigkeit der Erkrankungen hinwegzutäuschen.“

Dies-und Das

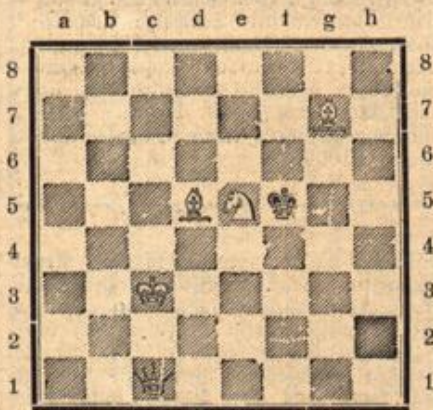


Aus den Tagen der Bedrohung Ostpreußens durch die Russen:
Ein Stündchen wohlverdienter Ruhe unserer ostpreußischen Helden in einem Gasthof an der Grenze.

Unsere Rätsellecke

Schachaufgabe.

Von A. Loyd.
Schwarz.



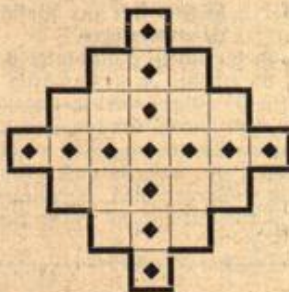
Weiß setzt in zwei Zügen matt.

Gleichung.

$$a + b - (c - d) = x$$

a altes Gewicht; b bekannte griechische Stadt, c Gehölz, d brasilianisches Tier. x dient zur Begrüßung der Feinde im Feld.

Sternrätsel.



1. Konsonant.
2. Vogelart.
3. Empfindung.
4. Deutsche Residenzstadt.
5. Geschäftsraum.
6. Wild.
7. Konsonant.

Die Buchstaben AAA, B, DDDD, EEEE, EE, H, I, LL, NNN, RRR, S sind in die Felder vorstehender Figur derart einzutragen, daß die mittellste senkrechte und wagerechte Reihe gleichlautend ist und die wagerechten Reihen, ohne die obere und untere Spitze, Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Schieberätsel.

E i s e n b a h n
A n g e l i k a n
U n g a r w e i n
K a l a b r i e n
M a r i a n n e
K a n o n i e r
A r d e n n e n

Vorstehende Wörter sind ohne Änderung der Reihenfolge, also nur durch seitliche Verschiebung, so untereinander zu setzen, daß zwei senkrechte Buchstabenreihen zwei feindliche Länder bezeichnen.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auslösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Königszug:
Droht ein Weltbrand
unserm Vaterland, —
wir stehn in Ost und West
wie Fels und Eiche fest!

Rätsel:
Obst, — er —, Oberst.

Aufgabe:
Unsere Jahreszahl 1915.

Zahlenrätsel:
Deutsche Flieger über Paris. (Schlüsselwörter: Dieb, Elise, Ufer, Fisch, Schaf, Hölle, Lachs, Ixe, Rübe, Paul.)